Andreas Scheidgen

„Ihm soll Lob und Preis erschallen“

Gesangbücher standen lange nicht im Blickpunkt der Wissenschaft – dabei sind sie kulturgeschichtliche Quellen ersten Ranges. Inzwischen jedoch haben Germanisten, Liturgie- und Musikwissenschaftler ihre Bedeutung als Gebrauchsliteratur erkannt, die von jeder Generation dem Zeitgeist angepasst wird.

Foto: Christiane Schäfer / Gesangbucharchiv

Am Anfang war die Rebellion. Der heilige Ambrosius (339–397), Vater des lateinischen Hymnengesangs, stellte sich als Bischof von Mailand gegen den römischen Kaiser, weil dieser der ketzerischen Lehre des Arius anhing. Nachdem der Kaiser die Neue Basilika in Mailand beschlagnahmt hatte, stürmte das Volk das Gotteshaus und harrte darin aus, um seinem Bischof den Rücken zu stärken. Während Soldaten die Basilika umstellten, machten sich die Menschen Mut, indem sie Hymnen und Psalmen sangen.

Am meisten liebten sie die Hymnen ihres Bischofs. „Man sagt, das Volk sei verhext von den Zauberweisen meiner Hymnen“, rief Ambrosius seinen Anhängern zu. „Und ich leugne dies gewiß nicht. Das ist eine gewaltige Zauberweise, wenn sie mächtiger ist als sonst etwas!“ Der Kaiser musste schließlich nachgeben, weil selbst seine Soldaten ins Lager des Ambrosius überliefen. Er gab die Basilika frei – zum ersten Mal hatte sich die Kirche gegen die Staatsgewalt durchgesetzt.

So geschehen im Jahr 386. Gut elfhundert Jahre später war es der Mönch und Theologieprofessor Martin Luther, der im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gegen die herrschende Glaubenslehre und -praxis aufbegehrte. Seine Reformation im frühen 16. Jahrhundert verbreitete sich mit den Liedern, die er in der Sprache des Volkes dichtete. Das Volk sang sie in den Kirchen während des Gottesdienstes und übertönte damit die lateinischen Gesänge der Kleriker. Die Lieder untergruben die alte Liturgie und traten an deren Stelle. Sie drückten aus, dass die Laien nun selbst die priesterliche Würde beanspruchten.

Was im Aufruhr begann, wurde mit der Zeit selbst traditionsbildend und -tragend. Die Hymnen des Ambrosius waren Vorbilder für eine blühende geistliche Poesie, aus der gregorianischer Choral und römische Liturgie schöpften. Und aus den Liedern Martin Luthers entstand das gewaltige, ja unabsehbare Corpus deutscher Kirchenlieder. Damit beschäftigt sich die Hymnologie, eine alte Wissenschaft, die bis ins 17. Jahrhundert zurückreicht, im 20. Jahrhundert jedoch mehr und mehr in Vergessenheit geriet.

Foto: Christiane Schäfer / Gesangbucharchiv

Zu Unrecht, denn die Lieder wirkten tief in das kollektive Bewusstsein von Generationen hinein. Sie fanden Worte für die großen archetypischen Erfahrungen im Menschenleben: Tod und Liebe, Schuld und Gnade, Verzweiflung und Verzückung. Den von Krieg, Hunger und Seuchen geplagten Zeitgenossen lehrten sie die Sprache der Hoffnung, wie sie etwa der Pastor Philipp Nicolai fand: „Wachet auf, ruft uns die Stimme“, dichtete er, als 1599 die Pest in seiner Stadt Unna wütete. „Mitternacht heißt diese Stunde, sie rufen uns mit hellem Munde, ... Wohlauf, der Bräut'gam kommt, ... Macht Euch bereit zu der Hochzeit!“

Mit dem wachsenden Interesse an der Religion erwachte auch dasjenige an den Kirchenliedern wieder. Als sich der Forschungsschwerpunkt Hymnologie an der Mainzer Johannes Gutenberg-Universität bildete, war man von Anfang bemüht, das Fach durch eine interdisziplinäre Vernetzung in den wissenschaftlichen Diskurs zurückzuholen. Neben der Verbindung zur Liturgiewissenschaft, zu der die Hymnologie traditionell gehört, knüpfte man Kontakte zur Ritual- und Religionswissenschaft, zur Literatur- und Geschichtswissenschaft, zur Musik- und Buchwissenschaft sowie zur Soziologie und Psychologie. Nach und nach wurde eine über 3500 Bände umfassende Sammlung von Gesangbüchern aller Epochen zusammengetragen, die so im deutschsprachigen Raum einmalig ist und im Gesangbucharchiv der Universität Mainz Forschern zur Verfügung steht.

Fachsimpeln über ein Kirchenlied: Liturgiewissenschaftler Ansgar Franz (l.) und Germanist Hermann Kurzke, der Gründer des Mainzer Gesangbucharchivs.

Aus dem interdisziplinären Netzwerk entstand das von der DFG finanzierte Graduiertenkolleg „Geistliches Lied und Kirchenlied interdisziplinär“, aus dem 30 Dissertationen hervorgingen. Dazu gehören Untersuchungen über „Sterben und Tod im Kirchenlied des 19. Jahrhunderts“, „Kirchenlied im Nationalsozialismus“, „Das protestantische Gesangbuch als Erziehungsinstrument der Aufklärung“ und „Die deutschen Gesang- und Gebetbücher für Soldaten und ihre Lieder“, ferner Studien zu einzelnen Liedern, zum Beispiel über „In dulci jubilo“ und das Marienlied „Wunderschön prächtige ...“ –, um nur wenige Themen zu nennen.

Noch heute enthalten die Gesangbücher beider Konfessionen eine größere Zahl alter Lieder. Sie bieten ein Repertoire poetischer und musikalischer Kunstwerke aus allen Epochen. So könnte man glauben, hier auf authentische, unverändert überlieferte Zeugnisse der Vergangenheit zu treffen. Doch bei näherem Hinsehen erweisen sich Kirchenlieder als äußerst wandelbar.

Wer beispielsweise um 1800 in dem damals neuen „Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch in den Königlich Preußischen Landen“ das Lied „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ suchte, der stieß darin auf folgenden Text: „Wachet auf, vom Schlaf ihr Sünder! Erwacht, denn euch, ihr Menschenkinder, erwarten Tod und Ewigkeit. Lohn und Strafe, Tod und Leben, hat Gott in Eure Hand gegeben; erwacht, noch ist zur Bess'rung Zeit.“ Nichts mehr vom himmlischen Bräutigam – die preußischen Theologen im Zeitalter Friedrichs des Großen glaubten ihre Zeitgenossen stattdessen an ihre Sünden erinnern zu müssen. Sie wollten keine frommen Schwärmer heranziehen, sondern fleißige und pflichtbewusste Christen.

Foto: Christiane Schäfer / Gesangbucharchiv

Oben: Aufgeschlagenes „Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch“, gedruckt 1780.
Unten: Das kunstvoll gestaltete Frontispiz aus dem „Zeitzischen Gesangbuch“ von 1754.

Foto: Christiane Schäfer / Gesangbucharchiv

Foto: Christiane Schäfer / Gesangbucharchiv

Es gehört zu den reizvollsten Aufgaben der Hymnologie, solchen überraschenden Veränderungen in der „Fassungsgeschichte“ eines Liedes nachzuspüren. Jede Epoche drückte den Kirchenliedern ihren Stempel auf: Sie waren keine sakrosankten Kunstwerke, sondern spirituelle „Gebrauchsgegenstände“, den wechselnden Moden, Ideologien und Interessen der Jahrhunderte unterworfen. Und oft war es gerade das poetisch Kühne, das Mystische und Mythisch-Unbegradigte der Lieder, das dem Eifer der Modernisierer zum Opfer fiel.

Angesichts einer Überlieferung in zahlreichen Varianten ist das Bedürfnis nach gesicherten Quellen groß. Wer belastbare Aussagen treffen will, muss wissen, welches Gesangbuch an welchem Ort zu welcher Zeit maßgeblich war und wann es zum ersten Mal erschien. Nicht selten ist es eine Herausforderung, die Erstausgabe eines bestimmten Werkes ausfindig zu machen. In den Bibliotheken wurden Gesangbücher oft nicht systematisch gesammelt oder gar bibliografisch erschlossen.

Um diesem Mangel abzuhelfen, wurde in Mainz ebenfalls mit Unterstützung der DFG das groß angelegte Projekt Gesangbuchbibliografie in Angriff genommen. In achtjähriger Arbeit wurde zum ersten Mal in die bislang unabsehbare Bücherlandschaft Ordnung und Struktur gebracht. So entstand die Datenbank Gesangbuchbibliografie, die nun im Internet allgemein zugänglich ist. Soweit dies bei der gewaltigen Materialfülle überhaupt möglich ist, erfasst sie sämtliche erreichbaren Titel, klärt die Auflagenfolge und gibt Auskunft

Eine wertvolle Fundgrube geistlichen Liedgutes: Das „Neue Vollständige Gesangbuch“ von 1768.

Foto: Aristide Economopoulos / Star Ledger / Corbis

Im täglichen Einsatz: Chorgesang der Benediktiner in der Newark Abbey, New Jersey.

über die Bibliothek, in der das betreffende Werk vorhanden ist. Dazu wurden nicht nur die online zugänglichen Bibliotheks- und Verbundkataloge ausgewertet, sondern auch in vielen Bibliotheken vor Ort recherchiert. Die Erfahrung zeigt: Viele Fragen lassen sich nur klären, wenn das gesuchte Buch in die Hand und in Augenschein genommen wird.

Die Gesangbuchbibliografie lenkt den Blick auf die Gesangbücher als Teil einer umfassenden Medien- und Buchgeschichte. Schließlich waren Gesangbuch und Bibel über Generationen die einzigen Bücher in vielen Haushalten, Massenmedien in einer Zeit, in der das gedruckte Wort nur schwer seinen Weg zu den Menschen fand. Die Gesangbücher der Reformatoren waren noch prachtvolle Repräsentationsobjekte, mit Holzschnitten und Initialen geschmückt. Sie sollten in Konkurrenz mit den kostbaren Messbüchern der Geistlichen die religiöse Würde der Kirchenlieder zum Ausdruck bringen.

Im Barockzeitalter kommt der Kupferstich als Illustrationstechnik in Mode – und der Blick richtet sich nun auf die Gemeinde: Auf den Titelblättern erschienen in frappierender Detailtreue ausgearbeitete Stadtansichten. Jede Stadt, die etwas auf sich hielt, gab damals ihr eigenes Gesangbuch heraus. Die Obrigkeit schließlich entdeckte es als Instrument zur Beeinflussung ihrer Untertanen, und auch dies spiegelt sich in den Büchern. Ihre Titelseiten zierten jetzt die Porträts der herrschenden Fürsten. Schrittweise veränderte sich die Einstellung zu den Kirchenliedern. An die Stelle der anfänglichen Suche nach Innovationen trat der Wunsch, eine als wertvoll empfundene Überlieferung zu bewahren.

So bildeten sich langlebige Gesangbuchreihen wie das Berliner Gesangbuch „Geistliche und liebliche Lieder“ von Johann Porst, das von seinem ersten Erscheinen 1708 fast 200 Jahre lang, bis zum Vorabend des Ersten Weltkriegs, praktisch unverändert immer wieder aufgelegt wurde – beinahe stellt es schon ein Phänomen aus der „Geschichte der langen Dauer“ dar, dem Historiker einen stärkeren Einfluss zuschreiben als Kriegen oder Regierungswechseln. Kirchenlieder waren und sind also gegensätzlichen Kräften ausgesetzt: dem Streben nach Veränderung und Wechsel ebenso wie dem Wunsch nach Beharrung und Bewahrung.

Dass diese Fragen nicht nur Historiker interessieren, wissen die Verantwortlichen, die heute mit der Zusammenstellung der Gesangbücher für die großen christlichen Kirchen befasst sind: Die Herausgeber des „Evangelischen Gesangbuchs“, das 1993 neu erschienen ist, wie seines katholischen Pendants „Gotteslob“, dessen Neubearbeitung derzeit im Gange ist, müssen zwischen dem Wunsch nach neuen und dem nach altem Liedgut, zwischen Modernisierung und Bewahrung, abwägen. Mainzer Forscher waren an der Auswahl mit ihrer fachlichen Expertise beteiligt – immer von der Überzeugung geleitet, dass „alt“ oder „neu“ keine Qualitätskriterien sind, sondern die optimale künstlerische Gestalt eines Liedes auch ihre theologisch wertvollste ist.

Dr. Andreas Scheidgen
war Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Projekts Gesangbuchbibliografie. Das Gesangbucharchiv der Universität Mainz wird geleitet von Prof. Dr. Ansgar Franz (Liturgiewissenschaft) und Prof. Dr. Dr. h.c. Hermann Kurzke (Germanistik).

Adresse: Arbeitskreis Gesangbuchforschung an der Johannes Gutenberg-Universität, Seminar für Praktische Theologie, Abteilung Liturgiewissenschaft und Homiletik, 55099 Mainz

DFG-Förderung im Rahmen des Graduiertenkollegs „Geistliches Lied und Kirchenlied interdisziplinär“ sowie im Langfristvorhaben „Erstellung einer Bibliografie deutschsprachiger Gesangbücher“.

Hermann Kurzke: Kirchenlied und Kultur. Tübingen: Francke 2010

www.gesangbucharchiv.de